



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tagebuch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# T a g e b u c h.

## I.

### Aus Düsseldorf.

Lessing und seine Anhänger. — Festessen. — Rheinische Kunst und Berliner Kritiker.

Sie haben vor Kurzem über Lessing's Abgang von Düsseldorf und den daraus entspringenden Veränderungen im Kunstleben ausführlich berichtet; die jüngste Zeit hat indeß Alles zum Guten gewendet, und für die Zukunft der Kunstschule ein besseres Prognostikon gestellt, als in jenem Bericht ausgesprochen war. Lessing hat sich nunmehr entschlossen, in Düsseldorf zu bleiben; nachdem ihm die ehrenvollen Anträge der Frankfurter anfangs sehr annehmbar geschienen, hatte er bei genauer Erwägung aller Pflichten einer Lehrerstelle dennoch eingesehen, daß er mit Annahme der Professur viel von seiner freien künstlerischen Thätigkeit einbüßen würde. Dieser Umstand und die unablässigen Bitten seiner Freunde bewogen ihn, die angeknüpften Unterhandlungen mit dem Directorium des Stäbelschen Instituts abzubrechen und sich für einen fernern Aufenthalt in Düsseldorf zu entscheiden.

Es ist, als ob mit diesem Entschlusse unseres großen Meisters eine neue Phase für die Schule und ihrer Mitglieder begonnen habe; mit Lessing wollten viele andere Koryphäen fort, mit Lessing haben sie die beabsichtigte Veränderung reiflich erwogen, und ebenfalls mit seinem Entschlusse auch den ihrigen kund gethan, nämlich: hier zu bleiben.

Als nun die neue Kunde von der glücklichen Wendung der Dinge im Orte bekannt wurde, reiste in wenig Tagen der Entschluß bei der gesammten Bürgerschaft, dem allverehrten Meister Lessing, der seit zwanzig Jahren ihr Mitbürger gewesen und es auch ferner bleiben wolle, auf so lenne Art ihre Freundschaft und Hochachtung zu bezeugen. Es geschah am 31. October in Form eines glänzenden Abendessens; läge es irgendwie in der Aufgabe Ihres Blattes, derartige Festivitäten speciell zu schildern, so würde ich nur mit Vergnügen von den schönen Toasten auf

das Wohl des Gefeierten sowie seines alten Meisters von Schadow, auf das Zusammenleben der Bürger und Maler und auf eine schöne Zukunft der Kunst und ihrer hiesigen Schule berichten. So aber muß ich mich beschränken, Ihren Lesern mitzutheilen, daß die Demonstration der Bürger an die Herren der Kunst für letztere von großer Bedeutung sein wird. Geschaart im Kreise um ihren hochverdienten Director schwuren die Jünger der Akademie, in fester Vereinigung fortzupflanzen, was er geschaffen; Hand in Hand mit ihnen schlossen die Bürger der Stadt einen schönen Bund für's fernere Zusammenleben und die Losung Aller war: Vereintes Streben zu Nutz und Frommen des Ruhmes der Düsseldorfer Schule.

Während solchergestalt die rheinische Kunstschule unter sich Triumphe feiert, geht der böse Geist mit hochgeschwungenem Gänsekiel auf der Berliner Ausstellung umher, zu suchen, wen er verschlinge. Es sind halt mal wieder die Düsseldorfer Bilder — und es ist ebenfalls halt wieder das alte Lied von der Düsseldorfer Sentimentalität! Jenen Kritikern geht es grade so wie (nach Kalisch) unserm Abel — sie leben von historischen Erinnerungen. Statt sich eine Waffe aus neuer Werkstatt zu schmieden, greifen sie zu der längst verschimmelten Partisane, hervorgeholt aus der Kumpelkammer der weiland blühenden Düsseldorfer Romantik; mit diesem uralten Sündenbock stoßen sie durch die Leinwand der neuen Bilder, und beweisen damit, daß der zehnjährige Rost, den der neue Aufschwung unserer Schule auf die alte Waffe gelegt, dies alte Eisen noch nicht zerstreifen hat. Wenn doch die Mitglieder der Düsseldorfer Schule endlich einmal Abtath erhielten für ihre uralten Sünden! Die hartherzigen Berliner Beichtväter können es aber nimmer verschmerzen, daß die Sünderin, Düsseldorfer Schule genannt, trotz aller Beschimpfung immer noch schön ist, und daß sie diese ihre bürgerliche Schönheit den Wünschen und Lüsten des alten Aristokraten, Berliner Akademie benannt, nicht preisgeben will. Wir kennen einige Fälle, wo jener Abtath von einzelnen Sündern bei diesem oder jenem Tegel erhandelt worden, legen aber darauf kein Gewicht, weil dabei Beichtvater und Sünder auf gleicher Stufe moralischen Werthes standen. Wir wollen auch gerne gestatten, daß eine angemessene Buße und Pönitenz für manches hier begangene Vergehen auferlegt werde — mag immerhin die Geißelung den Sünder hart verwunden, sie gehört einmal dazu, die Sühne verlangt ihr Opfer. Aber statt der neuen Vergehen immer wieder das alte Verbrechen vorzunehmen, immer wieder das alte Medusenhaupt als Schreckbild anzuwenden — das ist ebenso ungerecht wie absurd.

Die in Hefsten erscheinende humoristische Besprechung der Berliner Ausstellung hat u. A. „ein Berner'sches Bild in's Düsseldorf'sche übersetzt“ in Holzschnitt gegeben, worin sie alle lebensvollen Figuren des französischen Malers versentimentalisirt, d. h. schlaff und süßlich darstellt. Vor zehn Jahren hätte dieser Witz treffend genannt werden müssen, jetzt aber geht es damit wie mit den alten Nantiaden und sonstigen Berliner Witzgen — sie ziehen nicht mehr. W. K.

## II.

## Aus Berlin.

Gukow. — Menzel. — Der Gesellschafter. — Concerte. — Die Dirigenten Penning und Taubert. — Eine neue Oper.

In unsern Mauern befinden sich gegenwärtig zwei interessante Fremde: Karl Gukow und Frau von Bacharach, die Verfasserin mehrerer geschätzten und vielgelesenen Romane. Karl Gukow wird seinen Aufenthalt hier selbst nur auf drei Wochen einschränken, um alsdann nach Dresden zu gehen. So ehrenwerth seine neue Position dort auch sein mag, so scheint sie uns doch streng genommen unvereinbar mit dem Innern eines productiven Autors. Verdrießliche Verwickelungen, langweilige und abspannende Amtsgeschäfte, zeitraubende Correspondenzen sind unzertrennbar von den Functionen eines Dramaturgen. Ob nun durch längere Wirkung dieser Verhältnisse nicht die productive Stimmung geschwächt oder wenigstens beeinträchtigt wird, muß die Folge zeigen. Uebrigens scheint dieser Gukow nun schon seit längerer Zeit dem Geschmack des Publicums und der Schauspieler größere Concessionen zu machen, als das Recht der dichterischen Unabhängigkeit zuläßt. Allerdings hat das theatralische Element gerechte Ansprüche an den Autor, allein die Grenzlinie muß scharf gezogen werden, wo man ihm Satisfaction gegeben hat und nun das Gebiet des Waltens originaler und unbeschränkter Kräfte anhebt.

Französische Autoren machen sich im theatralischen Moment zu geltend, deutsche Dichter im Dramatischen. Ein Ideal bleibt noch immer ein Werk, das hierin richtige Proportionen aufzuweisen hat. Karl Gukow steht bis jetzt noch immer dem Feldlager der Franzosen näher, als dem der Deutschen. Vielleicht führt ihn der Ueberdruß in unsere Reihen hinüber und die Einsicht, wie viel leichter der Ruhm erreicht wird, auf der Bühne temporair angenehm zu sein\*).

Vom Namen Gukow kommen wir wie von selbst auf den seines alten Widersachers Menzel. Dieser ist wirklich im Anzuge und wird in etwa drei Wochen in unserer Mitte anlangen. Er ist berufen, die zum Januar notorisch erscheinende deutsche Zeitung in's Geleise zu bringen, nachdem er glücklich die Literaturbeilagen des Morgenblatts aus dem Geleise gebracht hat. Man dürfte ihm seine vergangenen Sünden hier nicht vergessen haben und der Empfang von Seiten der hiesigen Literatur möchte nur wenig an arabische Gastfreundschaft erinnern.

Der Gesellschafter des Professor Gubitz hat eine Umwandlung erfahren. Seine Literatur- und Kunstspalten haben sich als Monatschrift unter der Redaction des talentvollen Anton Gubitz constituirt. Die Concession des Gesellschafters oder vielmehr der Mangel einer solchen (dem

\*) Ueiel Accosta soll, wie uns Eingeweihte versichern, eine sehr günstige Ausnahme machen und überhaupt die bedeutendste poetische Production unter allen dramatischen Leistungen Gukow's sein. D. Red.

er stammt aus dem goldenen Zeitalter der Journale, wo sie dergleichen nicht bedurften) ist so beschaffen, daß er selbst die politischen Zustände in den Kreis seiner Besprechungen ziehen darf. Wenn er dessenungeachtet so wenig leistet, liegt dies nur an der verrosteten Feder des Professor Gubitz, der nicht allein in seiner eigenen Zeitschrift, sondern auch in der Voss'schen Zeitung, fern von allen höhern Gesichtspunkten, auf eine Kritik dringt, die ihn mit freisichern ästhetischen Ansichten schon lange in geheimen Conflict gebracht hat. Die von Anton Gubitz in einigen scharf durchdachten Aufsätzen ausgesprochenen Ansichten zeigen eine erfreuliche Losfagung von den Principien des Professor Rötcher, die früher den Leistungen des genannten jungen Kritikers stofflich und stylistisch ein unangenehmes graues Kolorit gaben.

Der Concertjannmer geht jetzt in Berlin los. Hoffentlich werden einige kritische Räucherungen, wenn schon nicht mit Weihrauch, unternommen werden, um die Heuschreckenschwärme der anziehenden Virtuosen abzuschrecken, sonst dürften wir bald auf dem Standpunkte eines der frühern Winter sein, wo man den Berlinern die Concertbilette gratis und franco zuschickte, mit der artigen aber dringenden Bitte, doch nur ja zu kommen. Wir warnen denn auch alle Virtuosen, unser Spreewald zu betreten, wenn sie sich nicht eminenten Fähigkeiten bewußt sind, und auch dann noch den Muth und die Böse besitzen, eine Zeitlang der allgemeinen Gleichgiltigkeit zu trotzen. Als das erste Opfer dieser Saison ist am Dienstage der allerdings ausgezeichnete, jedoch nicht von dem Vorwurfe der Charlatanerie freizusprechende Hornvirtuose Biviers aus Paris gefallen. Sein Concert war trotz der mächtigen Subsidien einer Anzahl Freibillets nur halb gefüllt und die Gunst, welche er vor einem Jahre genoß, hat sich ihm diesmal nicht zuwenden wollen. Wer hier einmal willkommen war, komme nicht zum zweiten Male. Nur künstlerischen Größen, wie Mad. Biardot, Fräul. Lind, die Gebrüder Müller, wird stets ein freies Logis in der allgemeinen Beliebtheit reservirt.

Stehende musikalische Aufführungen sind die Symphoniesoirées der königl. Kapelle, die Quartette der Herren Zimmermann u. a. m. und die Trioabende der Gebrüder Stahlknecht und des Pianisten Steifensand. Wenn schon die Berliner Kapelle bei weitem hinter der Virtuosität des Pariser Conservatoire's zurückbleibt, muß man doch eingestehen, daß viele treffliche Bestandtheile da sind, um Aehnliches zu leisten. Nur eignen sich die zeitweiligen Dirigenten, Henning und Taubert, nicht dazu, die Kapelle auf dem Wege der künstlerischen Entwicklung zur Reife zu führen. Ersterer, an unheilbarem Phlegma laborirend, ist bis jetzt noch nicht zum Vorschein gekommen; Letzterer ist trotz äußerer lebhafter und unstatthafter Action doch kein genialer Anführer des Orchesters. Er hat keinen Blick für die Feinheiten Beethoven's. Die gröbern Züge sieht er, aber der Mangel an einer uneignen Natur rächt sich schwer diesem Titanen gegenüber. Man muß selbst Componist in der Symphonie und zwar ein großer sein, um Beethovens Werke einzustudiren und zu leiten. Die Execution der Pastoral-symphonie argumentirte vorgestern diese Behauptung. Correctheit, ein so großes Verdienst sie bei einer geringern Kapelle sein mag,

ist erst die Basis, auf der ein Orchester, aus lauter ausgezeichneten Künstlern bestehend, ein fein nuancirtes und ausgearbeitetes Gebäude errichtet. Eine Symphonie von Niels Gade gefiel ungemein.

Zum Geburtstage der Königin steht uns eine neue Oper von Karl Eckert: Wilhelm von Dranien, bevor. Unterdessen müssen die Musketiere der Königin herhalten. Man hofft, diese unangenehme Speise den Berlinern zuletzt doch noch mundrecht zu machen. Mit Austern und Caviar hat man zwar schon manchen Gaumen bekehrt, aber mit den Musketieren? Diese Waffe macht kein Glück bei uns, weshalb Mad. Birch-Pfeiffer ihre Anna von Oesterreich auch nicht „die drei Musketiere“ taufte. Die königl. Sängerin Fräul. Mary leidet seit geraumer Zeit an einer bedenklichen Indisposition ihrer Stimmorgane. 3. 3.

### III.

#### Aus Prag.

##### 1.

#### Judenverfolgung in einem Universitätssaale.

Gestatten Sie, daß in Ihrem hochgeachteten Blatte eine kleine An gelegenheit zur Sprache komme, die, obgleich in dem engen Kreise eines unserer Universitätsäle spielend, dennoch nicht ganz ohne höhere Wichtigkeit ist. — — — Die drückende und abnorme Lage der hiesigen zum großen Theil noch ins Ghetto gebannten Juden ist fast sprichwörtlich geworden und die Regierung hat in letzterer Zeit von selbst den Beweis gegeben, daß sie die mittelalterlichen Ausnahmsgesetze, welche die hiesige zahlreiche jüdische Bevölkerung (10,000 Seelen) erdrückt, zu mildern sucht; sie hat die enorme und fast unerschwingliche Judensteuer von selbst nach Ablauf der nächsten sieben Jahre für aufgehoben erklärt, sie hat die Zulassung israelitischer Privatdocenten an der hiesigen Universität (wenn auch vor der Hand nur für hebräische Literatur) möglich gemacht und überhaupt mannigfache Zeichen gegeben, daß es ihr an gutem Willen zur Einführung einer zeitgemäßen Legislation in Bezug auf die hier mehr wie in allen deutschen Staaten gedrückten israelitischen Unterthanen nicht fehlt. Wenn in dieser Beziehung die Schritte unserer Gesetzgeber allerdings noch immer nicht jenen der übrigen Regierungen Deutschlands (von Frankreich und England zu schweigen) gleich kommen, so liegt das vielleicht in jenem Princip der Behutsamkeit, die einen bekannten Hauptzug der österreichischen Regierung bildet. Offenbar rechnet sie auf die Unterstützung der Intelligenz und der Gebildeten, die wie allenthalben in Deutschland, so auch in Oesterreich, die Absurdität und die unpolitischen Folgen der mittelalterlichen Judengesetze einsieht. Um so trauriger ist es, wenn gerade von dieser Seite Dinge geschehen, die Alles in die alte Nacht zurück zu stoßen drohen, wenn die Universität, die ihrem Berufe nach eine Hüterin und Vorbereiterin des Lichts und der Humanität sein soll, zum Schauplatz mittelalterlicher Judenscenen wird. Beilen wir uns

zu sagen, daß der allergrößte Theil unseres Lehrstandes in dieser Beziehung vollkommen auf der Höhe der edelsten Bildung und Toleranz steht und daß selbst in den geistlichen Lehranstalten (wie in dem Piaristengymnasium) ein Beispiel von Unduldsamkeit gegen die israelitischen Studenten zu den größten Seltenheiten gehört. Um so auffälliger und widerlicher ist es, wenn ein weltlicher Universitätslehrer, ein bloßer Sprachlehrer sich zu solchem Beispiele berufen fühlt und durch sein Verfahren die Ausbreitung einer veröhnlichen Toleranz und die vorbereitenden Schritte der Regierung in den Weg tritt.

In den an der k. k. Karl Ferdinand'schen Universität durch Herrn Professor Francesconi abgehaltenen Vorlesungen über italienische Sprache traf benannter Herr Professor am Eingange des Schuljahres 1849 die Anstalt, den Hörern israelitischer Religion ohne Unterschied ihres akademischen Grades einen besondern Platz in den hintern Bänken der letzten Abtheilung anzuweisen, während es allen übrigen Zuhörern freistand, wie ehemals ihre Plätze nach Belieben zu wählen, mit dem Bemerken, dies geschehe im Sinne einer allerhöchsten Entschlieung. Mittwoch den 28. October wurde ein israelitischer Hörer, der in einer der vordern Bänke der mittlern Abtheilung Platz genommen hatte, aus dem Collegio deshalb von Herrn Professor Francesconi ausgewiesen und mußte den Saal verlassen. Am 30. Oct. setzten sich fünf Hörer der Logik nach früherer Abgabe ihrer Meldungsscheine vor Ankunft des Herrn Professors in die dritte Bank mittlerer Abtheilung; zu ihnen setzte sich auch ein nicht akademischer Zuhörer, während die andern israelitischen Zuhörer in den Bänken hin und wieder zerstreut saßen. Als Herr Prof. Francesconi ins Collegium kam, betrat er das Katheder, überschaute das Auditorium und seine ersten Worte, auf die oben erwähnten Logiker deutend, waren folgende: „Die da setzen sich auf die hintern Bänke.“ Auf abermalige Wiederholung dieser Worte erklärte der Logiker F. . . . bestimmt und entschieden, er werde dieser Weisung nicht Folge leisten, mit dem Bedeuten, es sei weder von irgend einem der Herren Professoren, noch vom Studiendirector selbst jemals ein solcher confessioneller Unterschied gemacht worden. Hr. Professor Francesconi rief nun entrüstet, er müsse heraus und gleich den Saal verlassen. Auf diese Aufforderung erfolgte eine unruhige Bewegung im Saale. Hierauf forderte der Hr. Prof. dem Logiker F. . . . und hierauf den übrigen fünf israelitischen Zuhörern die Angabe ihres Namens, Studiums und ihrer Wohnung ab, unter stets erhöhter Aufregung eines Theils der Zuhörer und fortwährendem Toben und Lärmen gegen die sechs erwähnten israelitischen Zuhörer, welches Toben Hr. Prof. Francesconi dadurch zu stillen bemüht war, daß er die Anwesenden ersuchte, ihm durch Voreistigkeit eine Sache nicht zu verderben, welche, wie er sich ausdrückte, erst „recht magnifique“ zu werden anfangt. Mit freudigem Gesichte rief Hr. Prof. Francesconi: „Meine H. H.! Wir werden künftig nur brave Schüler haben, die Schule wird vom Auswurfe befreit werden; ich hoffe, wir werden uns gegenseitig verstehen“ u. dgl. m. Diese Ausdrücke verursachten ein noch heftigeres, von Kundgebung judenfeindlicher Gesinnung begleitetes Toben im Saale, welches der Hr. Professor

folgendermaßen stillte. Er forderte sämtliche Herren Hörer der Rechte auf, ihre Sitze zu verlassen und wies ihnen, als sie zusammengetreten waren, eine Abtheilung im Saale an. Dieselbe Aufforderung erging an die Herren Hörer der Philosophie und an die Schüler der Humaniora, und auch diesen wurden gemeinschaftliche Plätze angewiesen. Als erwähnte fünf israelitische Logiker den Herren Hörern bei der Einnehmung der jetzt erst angewiesenen Plätze sich anschließen wollten, befahl der Hr. Professor drohend denselben, sich nicht vom Platze zu rühren. Er erbat sich hierauf Schreibmaterial und ersuchte einen Herrn, seine Worte aufs Papier zu bringen. Zugleich ersuchte er die Herren Hörer der Rechte, ihm in der Wahl der Ausdrücke behülflich zu sein und die Billigung oder Mißbilligung einzelner Phrasen frei auszusprechen. Nun dictirte der Herr Professor unter Zurathziehung einzelner Hörer ein Gesuch an die k. k. Hochlöbl. Studien-Hofcommission, zu dessen Unterfertigung er die Herren Hörer aufforderte, da dasselbe in ihrem Namen an die hohe Behörde gerichtet werden sollte, während er selbst die Angelegenheit bei namhaft angeführten hohen Staatsbeamten und bei Sr. Majestät vorbringen wollte.

Während des Dictirens konnte der Herr Professor nicht umhin, durch die Worte: Es sei doch ein freudvoller Tag für ihn; die Herrn Techniker würden heute in Folge seiner guten Stimmung eine Vorlesung wie niemals erhalten und mit der Bitte, ihn durch Unruhe nicht in seinen glücklichen Ideen zu stören, kein Vergnügen am statt gehaltenen Vorlesung zu geben. Nun rief der Herr Professor die Herren Hörer der Rechte, der Philosophie und Humaniora zur Unterschrift. Ein Theil der Anwesenden leistete der Aufforderung Folge, während ein anderer Theil sich demselben durch Entfernung aus dem Hörsaale entzog. Einer der Herrn Hörer, ausdrücklich vom Herrn Professor zum Unterschreiben aufgefordert, erklärte offen, er werde nicht unterschreiben. Nachdem mit dieser Angelegenheit bereits  $\frac{1}{2}$  Stunden verfloßen waren, rief der Herr Professor namentlich zwei der Herrn Hörer der Rechte und zwei der Herrn Hörer der Philosophie, denen sich zwei Schüler der Humaniora freiwillig anschlossen, um besagte sechs Individuen bis in die Judenstadt zu begleiten. Als dieselben erklärten, keiner Begleitung zu bedürfen, sagte der Herr Professor: „Wenn ich will, bedürfen Sie eines sehr starken Geleites“, worauf ein furchtbares Schreien im Saale erhoben wurde und man unter andern Drohungen die Worte hörte: zum Fenster hinaus. Nur mit Mühe gelang es dem Herrn Professor die verursachte Aufregung zu dämpfen. Ernst um ihre persönliche Sicherheit besorgt und Thätlichkeiten fürchtend, warteten die sechs Beteiligte den Verlauf der Sache ab. Als hierauf um halb 2 Uhr, eine halbe Stunde nach der gesetzlichen Schlußzeit der Vorlesung, einer der israelitischen Logiker W... W.... des langen Wartens müde sich nach Hause begeben wollte, sah er sich im Saale sogleich von einer Menge Anwesenden umgeben, die ihn gewaltsam aufhielten. Der Herr Professor eilte von dem Katheder herab, erfaßte ihn heftig beim Arme und rief: „Wohin wollen Sie?“ Als dieser einfach erwiderte: „zum Essen“, entließ ihn der Herr Professor,

gebort jedoch zwei Studierenden ihm zu folgen. Auf dieser Weise gelangten auch die übrigen nach Hause.

Dies ist der authentische Hergang der Sache, wie sie von den theiligten und tiefgekränkten israelitischen Studenten in einer Eingabe an den hochwürdigen Herrn Studiendirector P. Zeidler, sowie an die k. k. Stadthauptmannschaft treu geschildert wurde. Wir dürfen es getrost dem Urtheil der öffentlichen Meinung überlassen, ein solches Verfahren zu qualificiren. Wenn an einer Universität ein Professor selbst das Zeichen gibt zu grenzenlosem Scandal und zur Aufreizung der jugendlichen Gemüther — was ist dann erst von dem Pöbel zu erwarten? Nie ist es einem Lehrer je in den Sinn gekommen, die israelitischen Zuhörer auf andere Bänke zu verweisen, als die christlichen und die traurige mittelalterliche Isolirung des Ghetto in die Hallen der Wissenschaften hinein zu schieben, in welchen alle Geister gleich sind. Herrn Francesconi ist es zuerst vorbehalten gewesen, ein solches Kunststück auszuüben. Die maßlose Hefigkeit dieses Mannes, die Ort und Gelegenheit so vollkommen vergessend, durch fanatisches Thun und Wort solche Scenen herbeiführt, macht ihn zu ganz andern Beschäftigungen würdig, als zu der Ehre an der ältesten Universität Deutschlands das Lehreramts zu versehen — und wäre es auch nur das Amt eines Sprachlehrers. Wenigstens ist das Beispiel unerhört, daß ein Professor in offenem Collegium die Studentenschaft auffordert, ein unmittelbar im ersten Augenblicke der Leidenschaft von ihm dictirtes Gesuch an die k. k. Hofstudiencommission zu unterschreiben.

Gestatten Sie Herr Redacteur die Ausdrücke u. s. w.

\* \* \* \*

2. \*)

Herr Prof. Francesconi und die israel. Zuhörer.

„Denn das ist kein guter Baum, der faule Früchte trägt“ — heißt es im heiligen Evangelium, und dieses paßt buchstäblich auf unsere hiesigen Hebräer, welche sich nicht begnügen damit, daß man ihnen den Besuch christlicher Schulen und Collegien gestattet, wie es nicht in Rom und nicht in Neapel der Fall ist, sich auch noch vermessen, mit ihren langen Nasen und Schlitzaugen (bravo! Herr Einsender!) sich in der Mitte der christlichen Studenten die besten Plätze auszusuchen, statt froh zu sein, daß man sie überhaupt da duldet und nicht in den Trödelmarkt sendet, wo sie hingehören, und wir haben dieser Tage in den Vorlesungen einer unserer geistreichsten und hochgelehrtesten Herren Professoren,

\*) Wir erhalten fast gleichzeitig mit dem ersten Brief (der von keinem unserer gewöhnlichen Correspondenten, obschon von einem höchst achtbaren Manne) einen zweiten Brief von der Gegenparthei, und obschon dieser mit einem uns unbekanntem Namen unterzeichnet ist, geben wir ihn treu der Maxime auctoritate et altera pars hier Raum.

D. Red.

Grenzboten. IV. 1846.

dem größten Kenner der italienischen Sprache und Literatur, den Oesterreich vielleicht besitzt, der hebräischen Nation eine Lehre gegeben, an die sie hoffentlich denken wird und die den andern Herren Professoren wohl zum Beispiel dienen wird, wie man mit dieser von unserm Heiland gezeichneten Rasse umgehen muß. Herr Prof. Francesconi, welcher besser weiß, was man der Würde eines Hochschullehrers schuldig ist, als andere von jüdischem Reichthum und Schwägerschaft (?) geblendete Herren, hat, nachdem in seinem Lehrsaale die Ruhe und die augenblickliche Ordnung durch die Gegenwart und durch den Ungehorsam jüdischer Menschen gestört wurde, sogleich Mittel gefunden, ihnen mit voller Energie zu begegnen. Er hat seine Achtung vor den christlichen Studenten dadurch bethätigt, daß er diese selbst aufforderte, ein Gesuch an den k. k. Hofstudienrath abzufassen und was ich in dieser Zeitschrift hier zum Abdruck einsende, weil es am Besten die Uebergriffe schildert, welche man sich gegen den ausgezeichneten Mann zu Schulden kommen ließ.

#### Hochl. k. k. Studien-Hofcommission!

Um die allerhöchste Entschließung vom 23. Nov. 1825 nach ihrem wahren Geiste beobachten zu lassen, hat unser Professor der italienischen Sprache für gut befunden, eine besondere Einrichtung in seinem Collegium wegen der Besetzung der Plätze einzuführen und das um so mehr, da die Anzahl der Hörer der italienischen Lehrkanzeln auf eine auffallende Weise in diesen Tagen gewachsen ist. Nach dem Sinne der allerhöchsten Entschließung, deren Lectüre er uns einmal mit allem Nachdruck gemacht hat, hätte der Professor die Juristen, die Philosophen, Schüler der Humanoria und die Beamten, sonst keinen, aufnehmen sollen. Um aber auch Andern, welche es wünschen, eine in der Ansicht der hohen Regierung so wichtige Sprache auch lehren zu können, hat der Professor ein besonderes Studium, eine besondere Beobachtung der Bänke und derjenigen, welche auf denselben Platz zu nehmen pflegen, gemacht. Das Resultat dieser Beobachtung war, daß die mittlern Reihen der Bänke beständig von Israeliten besetzt waren. NB. Die israelitischen Zuhörer bestehen: a. aus einer sehr unbedeutenden Anzahl von Juristen, Philosophen und Hörern der Humanoria und keine Beamten; b. aus einer sehr bedeutenden Anzahl von nur durch die Gefälligkeit des Professors eingeschriebenen, sehr selten die jährliche Prüfung machenden Zuhörern, welche nach dem Sinne der allerhöchsten Entschließung nicht den geringsten Anspruch auf einen Unterricht in der italienischen Sprache in einem überfüllten Collegium machen können. Dies gilt um so mehr für die unzähligen israelitischen Gäste, welche besonders am Samstag das Collegium der italienischen Sprache als einen Erholungsort zu besuchen pflegen. Bei solchen Umständen und in dem Bewußtsein, immer nach dem Sinne der allerhöchsten Entschließung zu handeln, ersuchte er zu wiederholten Malen die Herren Israeliten, nicht in den mittlern Reihen der Bänke, sondern in der Reihe der rechten Seite des Professors Platz zu nehmen und das, weil er auf diese Art gewiß war, daß die diese Collegien besuchenden Israeliten meistens Leute seien, welchen wir auf der Straße ganz müßig

begegnen und welche gewöhnlich die ersten sind, das Collegium zu besuchen. Seine Bitte fand bei den meisten Israeliten den besten Erfolg; an dem heutigen Tage aber, wo er glaubte, daß man nie mehr brauchen werde, ein Wort über eine solche zweckmäßige Einrichtung zu sprechen, stellten sich sechs Herren Israeliten in die mittlere Reihe gegen die wiederholten Bitten und Ermahnungen des Professors, der Mehrzahl ihrer Glaubensgenossen einen grellen Contrast darbietend, welche die ihnen angewiesenen Plätze ganz ruhig und in der besten Ordnung einnahmen und einen noch grelleren Contrast uns allen Unterschrifteneben gegenüber machend, welche wir auf einen einzigen Wink und Spruch die besondern für Juristen, Philosophen, die Schüler der Humanoria und Gäste angewiesenen Plätze gleich annahmen. Die Art und Weise, wie die sechs Logiker gegen alle, uns recht gut bekannte akademische Gesetze, gegen allen, einer Universität geziemenden Anstand den Ermahnungen des Professors geantwortet haben, hat uns in die größte Entrüstung und Bestürzung gebracht und wir verdankten den wiederholten innigsten Bitten des Professors den friedlichen Ausgang einer Sache, welche bei einer so unerhörten und vielleicht in den Annalen der akademischen Universität nicht zu findenden Widersetzlichkeit gegen die akademischen Gesetze einen andern Ausgang hätte haben können. Unser auffahrendes Blut wurde durch die Bitten, durch die Beschwörungen des Professors besänftigt, unsere auf den Lippen schon stehenden Drohungen wurden von der Bitte und gleichsam den Händen des Professors zurückgehalten. Damit aber der einer Universität geziemende Anstand gänzlich beobachtet werden könne, haben sich die unter dem Gefertigten mit einem \* bezeichneten Akademiker sich freiwillig dem Professor angeboten, die sechs unwürdigen Mitglieder nach Hause zu begleiten.

(Folgen die Unterschriften.)

Man kann aus dieser Anzeige ersehen, welche hohe Humanität Herr Professor Francesconi mit seinen andern ausgezeichneten Geistesgaben verbindet, denn ihm allein haben die sechs erwähnten jüdischen Studenten ihr Leben zu verdanken. Wenn die Juden darauf hinweisen, daß in frühern Jahren, namentlich bei Herrn Spirk, niemals solche Vorgänge stattfanden, so mögen sie vielleicht in jener Zeit weniger dünnelhaft gewesen sein, auch waren wohl jene Vorlesungen nie so beliebt und so stark besucht, als die des Hrn. Prof. Francesconi.

Ch. S.

#### IV-

#### Literarische Notizen.

Laube's „Karlschüler“ auf der Bühne. — Ein zweiundachtzigjähriger deutscher Dichter. — Zeitungsgegacker.

Laubes neuestes Drama: „die Karlschüler“ ist am 11. November (dem Geburtstage Schillers) an drei verschiedenen deutschen Bühnen zur Aufführung gekommen: in München, Dresden und Manheim. Bis jetzt kennen wir hlos den Dresdner Erfolg und dieser war ein glänzender! Der Verfasser, der behufs der mise en scene nach Dresden gereist war,

murde von dem übervollen Hause gleich nach dem zweiten Acte gerufen und am Schlusse des Stückes noch einmal; auch die Schauspieler mußten mehreremals erscheinen und die Darstellerin der Gräfin von Hohenheim wurde im vierten Acte sogar bei offener Scene gerufen. Dieser vierte Act ist der glänzendste Punkt des Stückes und ist nicht nur das Beste, was Laube bisher geschrieben hat, sondern überhaupt eine der gelungensten Productionen der jüngern Dramatik. Bis zum vierten Acte sind die „Karttschüler“ ein gutcomponirtes Intriguenstück in Scribescchem Genre mit mehreren sehr pizanten Scenen (namentlich jener, wo Schiller das Schubartische Gedicht die „Fürstengruft“ in Gegenwart des Herzogs lesen muß) und fortwährender Spannung, aber ohne jene höchste Aufgabe zu lösen, die wir bei einem Drama voraussetzen, dessen Held der schwungvollste und edelste deutsche Dichter ist. Im vierten Acte aber wächst das Stück mit seinem Helden, der Horizont erweitert sich zu einer wahrhaft schwungvollen und genialen Charakteristik; der vierte Act der „Karttschüler“ ist eine poetische Production in acht deutschem Sinne und der fünfte Act, der bloß der theatralischen Dekonomie, schließt würdig das Ganze ab. Wir werden auf die Einzelheiten dieses Stückes in einer späteren Nummer zurückkommen, weil es, obgleich keineswegs frei von Mißgriffen, ohnstreitig eine der gelungensten und dankeswertheften Bereicherung des deutschen Repertoires ist.

— Von dem zweiundachtzigjährigen Dichter des Liedes: „Fröhlich und wohlgenuth, wandelt das junge Blut“, dem greisen Schmidt von Lübeck, ist so eben die dritte Auflage seiner Gedichte (bei Hammerich in Altona) erschienen. Wahrhaft rührend ist das letzte Lied der Sammlung: „Am achtzigsten Geburtstag.“

Wo sind sie, die den muntern Knaben  
Am Traveufer spielen sah'n?  
Die Söhne haben sie begraben,  
Urenkel spielen auf dem Plan, u. s. w.

Der liederreiche Greis verlebt den Rest seiner Tage in Altona. Mögen Diejenigen, die ein freundliches Wort über seine so eben verstandnen Gedichte zu sagen haben, sich mit ihrer Besprechung beeilen, damit sie den Dichter noch vor Thorfschluß erreichen und erfreuen.

— Wenn hundert Hennen zusammen ihre Eier in einem Hofe legen wollten, so würde dies kein solches Segacker geben, wie wir seit drei Monaten über das Ei hören müssen, welches in Berlin in der Form einer neuen Zeitung erscheinen soll. Die deutsche Zeitung wird erscheinen — sie wird nicht erscheinen — sie wird vielleicht doch erscheinen — sie wird wahrscheinlich nicht erscheinen — Herrn Dahlmanns Brief ist ablehnend, Herrn Dahlmanns Brief ist zusagend — erstes Programm — zweites Programm und so in's Unendliche! Es wundert uns nur, daß der Michaelis-Messkatalog nicht bereits dreißig bis vierzig Brochüren über diese große Frage angekündigt hat. Der Oster-Messkatalog wird hoffentlich dies nachtragen — um einem dringenden Bedürfnisse abzuhelpfen.

Verlag von **Fr. Ludw. Herbig**. — Redacteur **J. Kuranda**.  
Druck von **Friedrich Andra**.